

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 29 (1935)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Zwei Artikel über die Liebe : eine Betrachtung im Geiste Leo N. Tolstois  
**Autor:** Friedmann, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-136754>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wollte ich, es brennete schon.“ Es brennt und wird brennen — es hat ergriffen und wird ergreifen. An Weihnachten und Jahreswende aber scheint es uns als Licht der *Freude*. Leonhard Ragaz.

---

## Zwei Artikel über die Liebe.

Eine Betrachtung im Geiste Leo N. Tolstois.<sup>1)</sup>

Das Große und Neue der christlichen Verkündigung hat mannigfache Auslegung erfahren. Der eine las mehr das Evangelium vom Reiche Gottes, der andere mehr die lehrhaften Briefe des Apostels Paulus über das Mysterium der Erlösung, und ein dritter wohl die geheime Offenbarung von den letzten Dingen. Die lebendige Tradition der ersten Christen, in deren Gemeinschaft dies alles noch vereinigt war, wurde immer mehr und mehr verlassen, und die verschiedenen christlichen Kirchen und christlich-philosophischen Lehren konzentrierten begreiflicherweise ihre Beachtung vor allem auf die großen Fragen von Sünde und Gnade und Erlösung. Von der Liebe aber, die offenkundig das Herzstück der Predigt Jesu ausmachte, konnte in diesem Zusammenhange nur wenig die Rede sein. Zwar überfah man sie nicht im Abschnitt über Ethik, und insbesondere in der Lehre von den verdienstlichen Werken spielt sie neben anderen Ratsschlägen eine besondere Rolle, aber im Zentrum all dessen, was in unserer Welt Christentum heißt, steht sie eben doch nicht, ja, da wird sie sogar von manchen gelehrten Theologen als „Skandalon“, als Fallstrick, in ihrem konkreten Werte wegzudeuten versucht. „Die Bergpredigt fordert Unmögliches, und die Paradoxie ihrer absoluten Forderung darf nicht banalisiert werden“ . . . usw.

Von dieser Liebe, die so gerne übersehen und noch öfter mißverstanden wird, und die doch so fraglos das eigentlich Revolutionäre und Gewaltige der christlichen Verkündigung ausmacht, ist im Neuen Testamente an drei Orten die Rede: einmal in den Evangelien, und hier wieder in der Bergpredigt, sowie in den Gleichnissen vom Reiche Gottes, zum zweiten in jenem berühmten 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes, darin Paulus die Liebe preist — zwar in großer Ergriffenheit, aber doch in einer rhetorischen Form, wie dies niemals im Evangelium geschieht, und endlich in dem wunderbaren ersten Johannesbrief, der ganz und gar erfüllt ist von dem göttlichen Sinn der Liebe. „Wer nicht liebt, bleibt im Tode“ — das ist sein Grundthema. Leider wird gerade dieser Brief so wenig erwähnt und beachtet, obgleich er dem Geiste des Evangeliums in seiner schlichten Selbstverständlichkeit weit näher kommt als der so oft zitierte Hymnus des Apostels Paulus, der bei aller Tiefe und Wahrheit — nie wurde Liebe besser beschrieben — doch allzuleicht zur Phrase verleitet . . . Liebe — so ist doch wohl

<sup>1)</sup> Zum 25. Todestage Tolstois.

der Sinn des Neuen Testaments — ist nicht eine Sache neben anderen, sondern das Um und Auf der Frohbotschaft vom Reiche Gottes und der Erlösung. Liebe ist darum auch keineswegs primär eine Angelegenheit der Ethik (obschon sie auch dahin gehört), sondern sie ist das große Geheimnis des erlösten Lebens, und damit das Geheimnis Gottes selbst, den Johannes einmal in seinem Ueberfchwange sogar mit der Liebe gleichsetzt.

Von dieser Liebe und ihrem Wirksamwerden wird in der Geschichte der Menschheit freilich nur wenig berichtet. Wir hören von einigen urchristlichen Bruderschaften im Mittelalter (Tolstoi berichtet von ihnen in seinem Buch „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch“), die diesen Liebesgedanken teilweise und meist in Verbindung mit recht sonderbaren Gebräuchen bewahrten; wir hören dann von der seltsam reinen Erscheinung eines Franz von Assisi, der leider so wenig echte Nachfolger gefunden hatte, trotz seines eindeutigen Testaments — wobei die Frage, wie weit die franziskanische Liebe mit der des Evangeliums zusammenfällt, hier nicht weiter untersucht sein soll —; wir hören dann von den böhmischen Brüdern mit ihrem Peter Chelzitzki, und dann wieder von einigen Gruppen der stillen Täufer des Jahrhunderts der Reformation, und hier besonders von dem vortrefflichen Hans Denck; wir hören wieder von der neuen Bewegung der Freunde in England (die man Quäker nennt), inspiriert von George Fox, vielleicht der einzigen Bewegung dieser Art, welche die Aufmerksamkeit und Schätzung der „großen“ Welt auf sich gelenkt hatte. Und endlich hören wir — durch Tolstoi — auch von den Geisteskämpfern, den Duchoborzen Rußlands und ihrem Schicksalsweg in die Neue Welt. Das ist ungefähr alles.<sup>1)</sup> Es ist ein Schauspiel ziemlich abseits von dem großen Geschehen der Weltgeschichte. Kein großer Lehrmeister hatte sich gefunden, um diesen einen lebendigsten Gedanken des Neuen Testaments — daß die Erlösung, also das Reich Gottes, nur durch und mit der Liebe kommt — hinauszurufen, ja hinauszuschreien in alle Welt. Es gab im Abendlande große religiöse Geister, Mytiker, Propheten, Dichter, Philosophen, Theologen, und die Geschichte des Geistes wurde von ihnen vielfach fortbewegt. Von der Kraft der Liebe aber sprach kein einziger, zumindestens nicht zentral. Erst Leo N. Tolstoi war es, der mit dem ganzen Ernste der Lebensentscheidung und in einer Weise, daß es niemand überhören konnte, das große Wunder der Liebe wieder verkündete, als die tiefste Offenbarung des lebendigen Geistes, freilich auch als die schwerste aller Aufgaben des Menschengeschlechtes. So wurde die Liebe für uns wieder gegenwärtig.

Es wäre wohl nur eine Scheinbegründung, wollte man die seltsame Tatsache, daß all die langen Zeiten der Kerngedanke des Neuen Testa-

<sup>1)</sup> Auch Blumhardt, Vater und Sohn, besonders dieser, müßten genannt werden, doch kann noch nicht gesagt werden, wie weit ihr großes Wollen geschichtlich wirksam wurde.

menten so vernachlässigt wurde, damit rechtfertigen, daß eben die „Forderung“ der Liebe der menschlichen Natur so entgegen sei, daß sie nicht als Zentrum genommen werden dürfte. Die Menschheit hat schwerere Forderungen der Ascese erfüllt, sobald die Hoffnung auf Erlösung und Heil dadurch aufleuchtete, und vor allem hat es doch immerdar genug Menschen gegeben — freilich vorherrschend aus den unteren Schichten —, die mit dem Gedanken der Bruderschaft und der liebenden Hingabe ganz und ohne jeden Nebengedanken blutig Ernst gemacht haben. Viel eher könnte man sagen, daß wir wahrscheinlich gar nicht wußten, was Liebe sei, und daß man daher so oft den Geist der Liebe, der aus dem Evangelium strömt, mißverstanden hat, so daß — von den erwähnten Ausnahmen abgesehen — erst ein Tolstoi kommen mußte, um uns ausführlich zu sagen, was Liebe eigentlich und im Grunde bedeutet und inwiefern sie die Kraft des Lebens sei. Das alte Gut von Evangelium und Apostelbriefen wurde dank dieser Unterweisung neu lebendig für die vielen, die guten Willens waren und sind.

Aber die Mißverständnisse über das Wesen der Liebe dauern weiter an, und es gibt die Abervielen, die immer noch aus solcher Unklarheit anderen Wegen mehr vertrauen und darum nicht nach der Liebe fragen. So mag es denn nur recht sein, wenn wir einmal — aus dem Anlasse der Erinnerung an Tolstois Wirken und irdisches Verschiden — in antithetischem Aufbau uns darüber Rechenschaft ablegen, was Liebe nicht sei, und dann, was (nach Tolstoi) die Liebe sei.

### *I. Artikel: Was Liebe nicht ist.*

Liebe ist jedenfalls nicht ein Begriff, sondern Leben. Wer damit beginnen wollte, Liebe zu definieren (man denke an Spinoza), hätte schon den Ausgang verfehlt. Es ist ja kein Zufall, daß Jesus in Gleichnissen spricht und nicht in Begriffen wie ein Schriftgelehrter. Denn Liebe ist gewiß keine Angelegenheit der Logik.

Liebe ist ferner auch nicht, oder jedenfalls nicht primär, ein Gefühl (so wenig sie ein Gedanke oder ein Willensverhalten ist). Denn Liebe ist überhaupt keine Angelegenheit der Psychologie, obgleich allerdings das „natürliche“ Liebesgefühl des Menschen bei dem, was hier gemeint ist, miterschwingt. Aber geistige Erfahrungen, die einen Sinn in sich bergen, liegen jenseits psychologischer Unterscheidungen. Darum ist ja auch Schleiermachers Deutung der Religion als „Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit“ ebenso unzulänglich wie Kants Auseinandersetzung mit dem Evangelium, dessen Liebesgebot er als Aufforderung zu einer sentimentalischen Haltung mißverstand.<sup>1)</sup> Es scheint allerdings,

<sup>1)</sup> In seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten schreibt Kant: „... Liebe als Neigung kann nicht geboten werden, aber Wohltun aus Pflicht ... ist praktische und nicht pathologische Liebe, die im Willen liegt und nicht im Hang der Empfindungen, in Grundsätzen der Handlung und nicht in schmelzender Teilnahme.“ (I. Abschnitt.)

als würden diese beiden ersten Einschränkungen über das Wesen der Liebe heute allen Einsichtigen klar sein.

Weniger eindeutig ist schon der weitere Schritt, daß Liebe auch keine Angelegenheit der Ethik im herkömmlichen Sinne ist, sondern daß sie nur sekundär, in ihren Folgerungen und Auswirkungen, in deren Bereich hineingehört. Liebe ist der Sinn des Daseins, und nicht eine Anweisung zu bestimmtem Tun, keine Norm und „Forderung“, obgleich der Mensch, der Liebe hat, gar nicht anders kann, als solchen Forderungen zu genügen. Liebe erschöpft sich jedenfalls nicht im Wohltun, in Barmherzigkeit, im Almosengeben, wie dies vor allem im Alten Testament und im Islam so stark unterstrichen wird, und wie es auch als Caritas in klösterlichen Lebensformen vertreten wird, wo diese übrigens mehr den „verdienstlichen Werken“ unterordnet wird. Liebe kann ja überhaupt nicht in einem äußerlichen Tun gesucht werden, so wenig wie vorher in einem subjektiven Gefühlschwange, — denn wie sollte ein bloßes Tun, das man geradezu fordern kann, Sinn verleihen, also erlösen und heilen?

Ebenso oft wie solches Tun wurde auch das Gegenteil: das Unterlassen mit dem Gedanken der Liebe verknüpft. Die heilige Armut des Franz von Assisi wie die „Gelassenheit“ und der „Gleichmut“ mystischer Lehrer wurde gar häufig als Liebe mißdeutet. Nicht zufällig; denn all dies gehört ja auch zu ihr. Das Nicht-Haften an materiellem Besitz ist schon eine große Sache und gehört wesentlich zur Liebe, aber doch nur so weit, als eben jedes Positive auch eine negative Ausdrucksform besitzt. Der Bettelmönch als solcher ist noch weit entfernt von den Wahrheiten des Evangeliums, was man ja am besten an der Erscheinung buddhistischer Mönche dartun könnte.

Uebrigens sind gerade diese Mißverständnisse heute vielleicht weniger aktuell als einst. Dasselbe gilt auch für den möglichen Hinweis darauf, daß Liebe ja gar nichts spezifisch Christliches sei, weil bekanntlich schon Buddha ein halbes Jahrtausend zuvor unter anderem auch Liebe predigte. Da aber in gnostisch-theosophischen Kreisen solche Argumente doch zu hören sind, mag auch von dieser Deutung gesprochen werden. Denn selbstverständlich ist die buddhistische Liebe etwas ganz andersartiges als das, wovon hier die Rede ist. Das Wort „maitri“ oder „metta“ wird vielleicht richtiger mit Freundschaft oder Wohlwollen übersetzt. „Wie das Mondlicht alle Sterne übertreffend strahlt, glänzt, leuchtet, so leuchtet auch die Liebe, die den Geist befreit . . .“ Aber es ist sehr charakteristisch für den indischen Geist, daß zunächst diese „Liebe“ nur neben dem Mitleid, der Mitfreude und der gleichmütigen Gelassenheit genannt wird, und daß sich ferner diese „Liebe“ in einer Meditation des Wohlwollens erschöpft, da ja Gedanken allein schon wirksam sind. Wie ein Regen über alle Geschöpfe gleichmäßig seinen Segen ergießt, so möge man auch in stiller Betrachtung die Gedanken des Wohlwollens ausgießen (richtiger wäre: ausstrahlen

lassen) über die ganze Welt, Mensch, Tier und Pflanze. Daß dabei diese Übung gar nicht die letzte Stufe der Heiligung darstellt, dürfte dem Kenner bekannt sein. — Der große Gegensatz zur christlichen Liebe ist wohl in jeder Hinsicht zu greifen. Ein Punkt nur sei noch besonders betont: Liebe ist ein Mysterium der Persönlichkeit, das ein ebenso persönliches Du voraussetzt, in dessen Antlitz wir Gott zu schauen meinen. Darum kann solch ein unpersönliches Wohlwollen, solche gute Gesinnung oder All-Freundlichkeit (als Gesamtstimmung der Meditation) nicht Liebe sein — so gewiß auch diese Zustände sehr wichtige Komponenten der Liebe darstellen.

Und darum ist Liebe auch nicht identisch mit dem, was die Griechen „Sympathie“ genannt haben, kosmische Sympathie, das Mitschwingen der Seele mit dem großen Rhythmus der Welt. Ein solcher Gedanke entstammt dem Pantheismus, darin die Liebe des Evangeliums keinen Ort hat, obgleich zweifellos dieses Aufgehen in den letzten Schwingungen des Alls sein Vorbild in dem sympathetischen Erlebnis zwischen Mensch und Mensch hat. Aber es ist doch schließlich etwas Unpersönliches (worin viele sogar einen Vorzug sehen), ein mystisches Verfließen und somit bei aller Herrlichkeit von einer ganz anderen Wesensart, als sie der zeugenden Kraft christlicher Liebe eigen ist. Es hat ja übrigens auch die menschliche Sympathie nur wenig mit der Liebe zu tun, so sehr sich beide berühren, eine Verwechslung also nahe liegt.

„Sympathie“ — das heißt aber wörtlich auch: mitfühlen, miterleben, und — da Mitfreude nicht so belangreich das Leben bestimmt — so führt diese Ueberlegung unmittelbar zur Idee des Mitleids als einer der tiefsten Verhaltensweisen der menschlichen Seele. Liebe und Mitleid — wer hätte über dieses Thema nicht oft und viel schon nachgedacht! Nachsicht, Rücksicht, Humanität, Verzeihen . . . all das und vieles mehr schwingt bei diesem Worte mit. Insbesondere Schopenhauer (der wieder vom Buddhismus stark befruchtet wurde) hat dieses Mitleid zum Fundament der Moral erklärt. Nach ihm gibt es nur drei Grundtriebfedern menschlicher Handlungen: Egoismus, Bosheit und Mitleid, wobei das Mitleid bestimmt wird als das Wollen des fremden Wohles, darin es bis zum Edelmut und zur Großmut gehen kann. Es ist hier nicht der Ort, mit Schopenhauer zu diskutieren, ob diese Bestimmung des Mitleids überhaupt das Richtige trifft. Daß Groß- und Edelmut gewiß nicht Liebe sind — trotz mancher Berührungen — ist ohne weiteres klar. Aber vielleicht gibt es gar keine Liebe, sondern eben bestenfalls Mitleid? Das kann wohl nicht ernstlich vertreten werden; denn „alle große Liebe ist noch über ihrem Mitleiden, sie will das Geliebte noch schaffen“! (Nietzsche.) Mitleid beschämt, Liebe hilft. Liebe ist sinngebende, schöpferische Kraft, auch im Verzeihen; Mitleid dagegen ist — bei strenger Deutung — nur eine passive Haltung, ein Leiden, mit dem selbstverständlichen Endeffekt, für sich und alle ande-

ren Wesen das Ende dieses Leidens, also eine Art Nirvana, zu erfehen. Mitleid und Pessimismus hängen zusammen, während umgekehrt hinter der Liebe ein bejahender Glaube an diese Schöpfung und dieses Leben wirksam ist. Liebe überwindet Haß ... Mitleid überwindet überhaupt nichts, ist also gar nicht dynamisch, und kann daher auch nicht — wie Schopenhauer meinte — als „Triebfeder“ wesentliche Funktionen ausüben. Und schließlich — damit kehren wir zu einem Ausgangspunkt zurück — Liebe ist überhaupt keine Angelegenheit der Moral, auch keiner Humanitätsmoral, sondern eine Sinngebung des Daseins. Und darum ist sie etwas durchaus anderes als Mitleid, obgleich jeder Liebende stets auch die Erfütterung des Mitleidens in sich erlebt.<sup>1)</sup>

Wenn also Liebe nicht passiv und auch nicht „moralisch“ (im herkömmlichen Sinne) sein soll, dann bietet sich scheinbar von selbst eine letzte Antwort dar: die Liebe sei der Eros, die große Triebkraft der platonischen Philosophie, eines der Urphänomene des antiken Heidentums. Ja, so haben viele gesprochen und wiederholen es auch heute noch. Denn in der Tat liegt im Eros, wie dieser besonders im Symposion und Phaidros geschildert wird, etwas wunderbar Geheimnisvolles, Sinnliches und Geistiges zugleich, das jeden betört, der sich damit befaßt, etwas der Liebe nicht ganz Unähnliches. Was Eros eigentlich ist, läßt sich nur schwer ausdrücken, denn es gibt, wie bei allen Urworten, so auch da keine zulängliche Uebersetzung. Im Eros liegt etwas vom „élan vital“ und insofern ist er eine Naturmacht, die dem physischen Leben verhaftet ist. Aber gleichzeitig ist der Eros der große Urimpuls für den Ideenflug des Menschen, das ewig Seiende im Werden, der Ausdruck kosmischer Potenzen. Man kann sich in der Tat keine Kunst und wohl auch keine große Philosophie denken, der ein solches Eros-Element mangeln würde, ein solcher Aufschwung leidenschaftlichen Begehrens bluthaft irdisch und dennoch ganz und gar dem höchsten Gute dienend ... Aber wieder ist zu fragen: Ist das schon die Liebe? Ist so die Liebe? Oder ist Liebe vielleicht nur ein abgeschwächter, weniger irdischer Eros? Die Antwort ist nicht schwierig: Kann ein Dämon mit Gott verwechselt werden? Es ist ja gar nicht zu bezweifeln, daß Eros und Agape (die Liebe des Neuen Testaments) manche Verwandtschaft besitzen, ja daß ein Schimmer dieser Liebe auch im Eros aufleuchtet, und ihn so über ein bloß sinnliches Begehren hinaushebt. Aber Eros ist eben darin ein Dämon, daß er zwar treibt und drängt — und sei's zum Höchsten —, daß er aber nie dem Augenblick Sinn verleiht; während gerade dies die Kraft der Liebe ausmacht und ihr göttliches Zeichen, daß sie die Gegenwart heiligt, indem sie in sich selbst be-

---

<sup>1)</sup> Ich weiß wohl, daß diese Diskussion über Liebe und Mitleid allzu fragmentarisch ist und daß noch vieles hinzuzufügen wäre, wofür aber hier kein Raum übrig ist. In den Grundzügen freilich würde sich nichts ändern.

friedigt. Und dann: kann Eros den Haß bannen und den Unfrieden unter den Menschen? —

Aber vielleicht ist das, was man mit der Liebe meint, nur eine Synthese mehrerer der eben genannten Erlebnisse und Kräfte. So könnte man etwa vorschlagen, sie sei letztlich doch jene kosmische Sympathie oder das Allmitleiden Schopenhauers — beide geboren aus einem großen Einheits- und Verbundenheitserlebnis —, aber durchglüht und schöpferisch gemacht von den andersartigen Kräften des Eros, so daß dieses Mitleid oder diese Sympathie lebendige Kraft wird und nicht nur in blutleerer Erkenntnis verharrt. Gewiß, auch dieses gibt es, und Großes ist schon daraus erwachsen. Daß aber die Liebe daneben immer noch ein Eigenes, Ursprüngliches bleibt, wird nach dem, was bisher schon von ihrem Wesen angedeutet wurde, nicht mehr zweifelhaft sein. Liebe ist ein Ganzes, Unteilbares, und keine Kombination von noch so vielen an sich wertvollen Gliedern. Liebe treibt wie Eros, aber als eine sinngebende Kraft, nicht als Dämon, der nur teilweise dem Geiste dient; Liebe ist voll Mitfühlen und Verbundenheit, aber sie ist dabei nicht passiv oder bestenfalls mildernd, sondern beglückt den andern wie sich selbst, indem sie in beiden Teilen neue Kräfte zeugt. Und endlich ist Liebe zwar auch ein Einheitserlebnis, wie ein solches indische und griechische Lehren voraussetzt, aber doch von ganz anderer Art, nämlich voll Bewußtsein, daß im Du und Ich Personen einander gegenüberstehen, und nicht nur Symbole des Allgeistes. Liebe will Gemeinschaft, nicht Einheit! — — Was also ist die Liebe?

## II. Artikel: Was die Liebe ist.

Vielleicht gibt es darauf gar keine präzise Antwort; denn, wie schon erwähnt, lassen sich Urworte gar nicht übersetzen oder hinreichend umschreiben (außer im negativen Sinne), und jede Deutung ist schon eine Verfälschung. Liebe läßt sich nicht lehren, sondern nur aufzeigen. Vielleicht wäre es darum besser, zu fragen, *wie* die Liebe ist denn *was*, und welchen Wesens sie sei. Hier ist nun die Stelle, daß wir uns Tolstoi zuwenden, der ja gerade um dieses Thema immer wieder und wieder von neuem gerungen hat. Seine Briefe und Tagebücher, seine Aphorismensammlungen und religiösen Schriften, sowie in ihrer Art auch seine „Volkserzählungen“ sind voll von solchen Fragen und Antworten.

Zu Beginn seines Forschens hatte Tolstoi gemeint, in dem berühmten Satze der Bergpredigt „Widerstrebe nicht dem Uebel“ die eigentliche und allgemeinste Formel für liebendes Verhalten gefunden zu haben. Das war es ja, was man bei liebenden Menschen so oft beobachten konnte, daß sie aus innerer Kraft und Stärke heraus auf jegliche Gewalt verzichten, und dennoch Menschen und Verhältnisse zu wan-



deln fähig find. Weil Liebe eine eigene Kraft der Seele ift, fo braucht fie dem Uebel nicht mit Gewalt oder äußerer Kraft zu widerftreben; ihre Wege find stiller. Es wäre aber falch, da von Paſſivität zu ſprechen. Das war ja auch eines der vielen Mißverftändniſſe, daß man die Kraft der Liebe oft mit der Willenskraft verwechfelte, fo daß man geradezu von einem „Liebeswillen“ ſprach. Das Wirken der Liebe ſteht jenseits des Gegenſatzes von Stärke und Schwäche unſeres Willens. „Wenn du die Kraft zur Tätigkeit beſitzeſt“, ſagt Tolſtoi, „ſo ſoll es die Kraft der Liebe ſein. Wenn du aber kraftlos biſt und ſchwach, ſo ſoll auch deine Schwäche die der Liebe ſein.“ Ja, gerade dieſe Liebe in der Schwäche hat Tolſtoi tiefer als viele andere erlebt und geprieſen. Denn Gottes Kraft „vollendet ſich in der Schwachheit“ (2. Kor. 12, 9) der ſtrahlenden Güte. Und der Hinweis auf Gandhi ſagt uns heute alles.

Aber freilich, ein ſolches Verzichten auf Gewalt, auf Richten, auf äußeren Kampf und Vielgeſchäftigkeit, iſt doch nur eine der Arten, wie Liebe ſich kundtut, nicht das Ganze der Liebe. Und darum hat Tolſtoi ſehr bald nach weiteren Umſchreibungen geſucht, wie Liebe iſt und wie ſie wirkt. Liebe iſt auch Dienſt am Nächſten, iſt Opfer, *Hingabe*, Selbſtverleugnung. Dies aber natürlich nicht als asketiſche Verkümmern des Ich, ſondern als deſſen Aufgeſchloſſenheit, als die große Gemeinſchaft von Du und Du, die man Bruderschaft nennt. Denn man muß ja erſt eine Perſönlichkeit haben, um ſie den Brüdern hingeben zu können. „*Nur dieſes einzige wirkliche Werk iſt uns aufgegeben, in Liebe mit den Brüdern zu leben, mit allen.* Selbſtverleugnung iſt notwendig. Ich werde ſtreng zu mir ſein.“ — Unmittelbar taucht hier auch das große Thema von der Feindesliebe auf: ob und wie ſie möglich ſei, bzw. wie ſie zu verſtehen und auszudeuten ſei. Nur knapp ſei es berührt. „Auch das iſt möglich, die Liebe zum Feind. Man muß darnach ſtreben, mit aller Kraft ſtreben, im Bewußtſein deſſen, daß Liebe — Leben bedeutet. Wie befreit wirſt du dich fühlen, wenn du ſie erreicht haben wirſt.“ — „Das Werk des Lebens heißt lieben. Aber man kann nicht abſichtlich Menſchen lieben, die der Liebe unwürdig ſind. Man kann ſie aber in jedem gegebenen Momente gütig behandeln.“ Beſonders aufſchlußreich iſt ein Geſpräch Tolſtois mit Naſchiwin. N.: „Wenn ich aber den Menſchen nicht liebe, und gleichzeitig die Notwendigkeit der Liebe einſehe, was ſoll ich da tun? ‚Du ſollſt lieben!‘ — das iſt daſſelbe, wie wenn man geſagt hätte ‚Du ſollſt fliegen‘. Wie werde ich fliegen, wenn ich keine Flügel beſitze? . . .“ Tolſtoi: „Das iſt im Evangelium nicht gut ausgedrückt. Das iſt kein Befehl. Der Gedanke Chriſti beſteht darin, daß, wer ſich Gott nähern will, zuerſt die Menſchen lieben muß. Die Liebe zu den Menſchen iſt eine gewiſſe Bedingung für die Annäherung an Gott.“ N.: „Doch iſt es nicht in meiner Macht, zu lieben oder nicht zu lieben.“ . . . Tolſtoi: „Es iſt in Ihrer Macht. Unſere Schwäche und Selbſtliebe, unſer Egois-

mus verhindern nur die Offenbarung des natürlichen Gefühles der Liebe zu allen Menschen. Möge man sich in der Liebe zu sich selbst besiegen, möge man die eigenen Schwächen beherrschen, dann kommt die Liebe zu den Menschen von selbst.“ — Natürlich sind das alles nur Andeutungen der Fülle von Fragen, die gerade da aufsteigen, und die bei Tolstoi hundertfältig erwogen werden. Wie wird, oder wie vermehren wir in uns die Liebe? Gibt es überhaupt Feinde? Wie weit hängen Liebe und Selbstverleugnung zusammen? Ist überhaupt das, was die Gemeinschaft fordert, mit Selbstverleugnung richtig bezeichnet, oder wäre es nicht besser, allein von Hingabe zu sprechen?

Wie dem auch sei, so ist das Eine doch gewiß, daß es zwar keine Liebe gibt ohne Gemeinschaft, daß aber andererseits das Auffuchen der Gemeinschaft oder Bruderschaft als solches doch wieder nur äußerlich, also zu wenig wäre. Alle Klöster in Ost und West versuchen ja ähnliches, trotzdem ihr Wollen und Absehen so andersartig ist. Es gehört zum Wesen der Liebe, daß sie eben überhaupt nicht sich in einem Tun erschöpft, wie immer es sei, sondern daß sie rein innerlich sich als geheimnisvoll zeugende Kraft offenbart, die alle Hemmungen überwindet und zerbricht, besonders den Haß. Liebe gibt nicht nur dem Augenblick des Liebenden selbst Sinn, — *Liebe weckt noch im anderen Liebe*, entbindet dessen bisher verschütteten guten Kräfte und vermehrt so auf unsichtbarem Wege das Göttliche in uns. „Das Beste, was ich tun kann, ist, daß ich die Liebe in mir vermehre. Und zwar deshalb, weil die Vermehrung der Liebe in mir sogleich auch das Gute überhaupt vermehrt.“ *Liebe wirkt ansteckend*, das ist Tolstois schönster und fruchtbarster Gedanke über die Liebe. „Man kann für Gott nur dadurch leben, daß man die Menschen liebt, ihnen die Liebe offenbart, sie mit der Liebe ansteckt, und sie veranlaßt, an die Liebe zu glauben. Ich meine, daß man dazu nichts einzurichten braucht, sondern nur in Güte und Liebe mit allen umgehen soll. Das ist das stärkste Mittel zur Begründung des Reiches Gottes.“ — „Alles, was ein Mensch, der die christliche Lehre zu befolgen bestrebt ist, zu tun vermag, ist, daß er sich bemüht, sich selbst soweit es möglich ist, zu vervollkommen, und darauf alle Kräfte verwendet. Das ist die einzige Möglichkeit, seine Nächsten zu beeinflussen, und ihnen auf die Bahn des Guten behilflich zu sein.“ — An einen gefangenen Kriegsdienstverweigerer: „Ich glaube, zu Gefängniswärtern über Gottes Wahrheit zu sprechen, ist vollständig überflüssig. Was ich Ihnen raten kann, ist, in Sich selbst das Gefühl der Liebe großzuziehen, besonders zu denen, welche Ihnen Böses tun. Das ist das beste Mittel, auf ihre Seelen einzuwirken.“ Denselben Gedanken verallgemeinert dann Tolstoi in seinem Tagebuch: „Das Böse ist das Material der Liebe. Ohne das Böse kann es gar keine Offenbarung der Liebe geben. Gott ist Liebe, das heißt, Gott offenbart sich uns als ein Siegen über das Böse.“ Und wenn es manchmal scheinen sollte, als wäre doch in diesem oder jenem Falle „die Liebe nicht wirk-

sam“ und wir darum verzagen müßten, dann antwortet Tolstoi aus seinem Glauben: „Gott ist die Liebe und kann nicht aufhören zu wirken. Aber weil wir nicht an die Liebe glauben, tun wir das Werk der Liebe nicht; so wie etwa ein Telegraphenbeamter aufhören wollte zu telegraphieren, nur weil er nicht sieht, wie das Band in der Empfangsstation abgerollt wird.“

Mit dieser Grundüberzeugung von der umgestaltenden Kraft der Liebe hängt auch Tolstois so oft als paradox und utopisch belächelte Auffassung vom rechten Verhalten in politischen Dingen zusammen, die besonders schön einmal Mahatma Gandhi (in dem Aufsatz „Weder Heiliger noch Politiker“) zitiert: „Tolstoi sagt irgendwo, wir brauchten nur unseren nächsten Nachbarn zu verzeihen, so würde die Welt ohne weitere Bemühungen unsererseits ruhig werden. — Denn dadurch, daß wir aufhören, sie zu verfolgen, würden die Kreise der Einigung, die sich damit in der rechten Weise bildeten, immer weiter wachsen, bis sie zuletzt zusammenfielen mit dem ganzen Kreise der Welt.“<sup>1)</sup> Welch einen gewaltigen Glauben an den Segen und die Kraft der Liebe hat doch Tolstoi darin offenbart! Könnte Mitleid, könnte Eros, könnte Sympathie solches leisten? Es ist schließlich das Wunder des Reiches Gottes, das hier gemeint ist, das Wunder der Verwandlung des Menschen. Unser Nachbar wußte ja gar nichts von den Schätzen seiner Seele, und war darum „böse“, das heißt ichhaft. Und nun kommt einer, und tut gar nichts Sichtbares, und räumt allmählich dennoch alles weg, was im Wege stand, und siehe da — es wurde ein neuer Mensch. „Man soll nicht die Liebe zu erweitern streben (das ist unmöglich, denn sie ist Gottes), man soll vielmehr nur aus dem Wege räumen, was ihrem Offenbarwerden im Wege steht...“

Eine Kraft, die solches vermag, ist mehr als eine Angelegenheit menschlicher Vernunft. Die Liebe ist ein Letztes, Göttliches — kein bloßes Gefühl, und auch nicht, wie Tolstoi selber ursprünglich meinte, eine bloße Anweisung für sittliches Tun, sondern eben das Innewohnen des göttlichen Funkens in der menschlichen Seele. „Es wurde mir klar“, schreibt Tolstoi in seinem Tagebuch, „daß Gott ein reales Wesen ist, all das, *was ich nur mit einem Endchen in der Form der Liebe ergreife und empfinde...* Es müßte heißen, die Liebe ist Gott. Uebrigens ist Gott auch die Liebe, das heißt, *wir kennen Gott nur in der Form der Liebe.*“ Die Liebe ist also etwas Ursprüngliches, der Reichtum und die Kraft des lebendigen Geistes, für den es weiter keine Begründung gibt und der keiner Rechtfertigung bedarf. „Wir glauben immer, man liebt uns deshalb, weil wir gut sind. Aber wir ahnen, daß wir gerade deshalb von den anderen geliebt werden, weil die anderen gut sind.“ Oder, kürzer ausgedrückt: „Wir lieben, weil wir lieben

<sup>1)</sup> In diesem Sinne schrieb Mahatma Gandhi 1926 das große Wort: „Wenn nur einer von uns die höchste Liebe verkörpern könnte, so wäre es genug, den Haß der Millionen zu bannen.“

müssen.“ — Dem widerspricht durchaus nicht, wenn Tolstoi sonst die Liebe als das große „Werk“ bezeichnet, das uns aufgetragen ist, und um das man hart kämpfen und ringen muß. „Die Liebe, also das Streben der menschlichen Seele nach Vereinigung mit anderen Seelen, und ihr daraus sich ergebendes Verhalten untereinander, stellt *das höchste und einzige Gesetz des Lebens dar.*“ Man könnte es vielleicht ebenso gut den großen, verborgenen Sinn unseres Daseins nennen, den wir erfüllen müssen, und der sich uns doch nur mit Zagen und Mühe erschließt.

Aber indem wir darnach trachten, hat auch der Tod seine Macht über uns verloren und „ist verschlungen in den Sieg“. (1. Kor. 15, 55.) Das ist — so erkennen wir zuletzt — ein Hauptgedanke unseres ganzen Themas, um den auch Tolstois Denken immer wieder kreift. Er betrifft das Erhabenste, was über die Liebe ausgesagt werden kann. . . . „Die Todesfurcht ist dem Wert des Lebens umgekehrt proportional. Für ein völlig reines Leben wäre diese Furcht gleich Null. Ein derartiges Verhältnis zum Leben und zum Tode kann anerzogen werden. Wir sind freilich nicht so erzogen und müssen mühevoll an uns selbst arbeiten.“

Das also ist die Liebe, oder — wie man vielleicht jetzt auch sagen könnte — das Reich Gottes in uns. *Robert Friedmann.*

---

## Recht und Liebe.

### Eine Bemerkung.

Der Angriff von Pfarrer Buskes, dem Herausgeber der Zeitschrift „Kerk en Vrede“ („Kirche und Friede“), welche das Organ der gleichnamigen verhältnismäßig sehr zahlreichen und wichtigen Vereinigung ist, stellt, wie die weiteren Hefte zeigen, nur einen Auschnitt aus einem Kampfe dar, der auch in Holland geführt wird und über dem die Geister entbrennen. Dies mit Recht. Denn es ist ein wesentlicher Kampf.

Ich bleibe dabei, daß dieser Kampf sich um das Problem des Verhältnisses von *Recht und Liebe* bewegt. Damit verbindet sich das Problem des Verhältnisses von *Antimilitarismus und Völkerbund* und im Hintergrund steht das der sogenannten *Gewaltlosigkeit*. Nur wenn wir diese Fragestellung in aller Klarheit erkennen, sind wir imstande, eine Antwort zu bekommen, die selbst klar ist.

Meine eigene Stellung ist paradox. Sie wird dadurch charakterisiert, daß ich mich nicht entschließen kann, den Gedanken einer *übernationalen Rechtsordnung*, welche den Krieg verunmöglichen soll, fahren zu lassen und damit auch den Völkerbund aufzugeben. Paradox ist diese Stellung in mehrfacher Beziehung. Einmal bin ich nichts weniger als ein Enthusiast für das bloße Recht. Nach meiner innersten